

Bensberger Gespräche **25.-27. Januar 2010 in Bensberg**

Tagungsdokumentation
Dokumentation: Christiane Toyka-Seid

Montag, 25. Januar

Vortrag: Ursachen und Folgen der Weltwirtschaftskrise

Dr. Rainer Hank, Ressortleiter Wirtschaft, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung; Frankfurt am Main

1. Der prekäre Kapitalismus

Seit der Finanzkrise ist die Marktwirtschaft in Verruf geraten. Der Referent setzte sich mit den Wachstumskritikern auseinander und argumentierte, dass im Kapitalismus der Wohlstand trotz Krisen zugenommen habe: Das Pro-Kopf-Einkommen der Weltbevölkerung sei von 5400 \$ (1980) auf 8500 \$ (2005) angestiegen, Bildungschancen und Lebenserwartung seien in marktwirtschaftlich geprägten Ländern gestiegen, die Kindersterblichkeit sei zurückgegangen und es gäbe heute viel mehr demokratisch regierte Staaten als noch 1980.

Entscheidend für den Fortschritt seien Ideen, die durch Wettbewerb fruchtbar würden (frei nach J.M. Keynes). Wettbewerb setzt Anreize zur Kreativität. Entscheidend für eine gute Marktwirtschaft seien der Respekt vor dem (geistigen) Eigentum, ein Rechtssystem, das Eigentum garantiert und Vertragsfreiheit sichert. Bildung müsse sich lohnen.

Dreh- und Angelpunkt des Kapitalismus sei das Finanzsystem. Ideen bräuchten Geld und Kredit, um realisiert werden zu können. „Erst der Kredit verschafft den Habenichtsen eine Chance“ ohne - oder mit wenig - Eigenkapital ihre Ideen zu Märkte zu tragen. Wohlstandsmehrung aber verlaufe nicht linear, sondern zyklisch, mit Auf- und Abschwüngen.

2. Hank fragt sich, wieso das Risiko der zyklischen Entwicklung vergessen wurde?

Nach Nietzsche gehöre Vergessen zu allem Handeln und mit Blick auf die Wirtschaft, so Hank, sei das auch gut so, denn Erinnerung würde Zaghaftheit bewirken. Aber wenn das Vergessene dann wieder zutage trete, schockiere es uns – man hätte um die Risiken auf dem Finanzmarkt gewusst, sie aber verdrängt. Was an der Krise wirklich schockiert hätte, sei nicht das Wirken der Märkte gewesen, sondern das Verhalten der Banken, die den Regierungen Milliardensummen abpressten, weil sie sich als systemrelevant erklärten.

3. Das Zeitalter der Verschuldung

Ein Problem seien die Banken, deren Existenz die Staaten durch ihr Eingreifen sicherten. Die Banken nähmen die Staaten als Geiseln. Die G20 wollten diesen Automatismus durchbrechen und nur noch die retten, die sich regulieren ließen. Derzeit gäbe es eine Pervertierung des Marktes, in dem die Gewinne privatisiert und die Verluste an die Steuerzahler weiter gegeben würden. Weil die Regierungen private Schulden in öffentliche Schulden umgewandelt hätten, blähten sich die Staatsschulden auf. Die kritische Grenze scheine mit Blick auf das BSP etwa 90 Prozent Staatsverschuldung zu sein. Dann forderten die Kapitalmärkte höhere Zinsen und zwängen Staaten zur Konsolidierung.

Für die Zukunft gelte Hank zufolge: Entweder wachsen die Staatsschulden weiter oder die Staatsausgaben werden gekürzt, was das Wachstum begrenzt.

Aber: Auch wenn es höhere Steuern geben würde, würden Schulden und Defizite nicht abgebaut werden, denn Geld auszugeben um Schulden zu tilgen, sei unpopulär.

Die Welt stecke in der Schuldenfalle.

4. Die Zukunft des Kapitalismus

Es stellt sich ihm die Frage, welche Schlüsse zu ziehen sind. Zunächst, dass Finanzkrisen wie die

aktuelle nicht alle Jahre wieder passieren dürfe. Der Referent wies aber auf eine Studie des Massachusetts Institute of Technology (MIT) hin, nach der Staaten, die ihre Finanzmärkte liberalisiert hätten und auch Finanzkrisen erduldeten, ein langfristig höheres Pro-Kopf-Einkommen erzielten als Länder, die ihre Finanzmärkte geschützt hätten. Untermauert werde dieser Befund durch einen Vergleich zwischen dem marktwirtschaftlich orientierten Thailand und dem zurückhaltenden Indien seit 1980: Trotz vieler Krisen verbesserte sich das Pro-Kopf-Wachstum in Thailand um 163 Prozent, während es in Indien nur um 116 Prozent zugenommen hätte. Die MIT-Autoren wollten nicht der Krise das Wort reden, wohl aber den Nachweis führen, dass liberalisierte Finanzmärkte, erhöhte Krisenanfälligkeit und hohes Wachstum korrelierten.

Eines freilich sei klar: „Der Kapitalismus verfügt über die beinahe grenzenlose Fähigkeit, sich selbst neu zu erfinden“, sagt Dani Rodrik, ein linker Harvard-Ökonom, der die Folgen der Globalisierung sehr skeptisch sieht. Rodrik bekennt: „Es gibt nichts Gleichwertiges zum Kapitalismus, wenn es darum geht, die kollektive ökonomische Energie menschlicher Gesellschaften freizusetzen.“ Die Frage, welche Spielform des Kapitalismus sich durchsetzen werde, sei nicht entschieden. Neben das angelsächsische Modell (weitgehend offene Märkte) und die rheinische Spielart (die Eigentümer sind bereit, die Verfügungsgewalt über ihr Eigentum mit anderen Stakeholdern - Arbeitnehmern, Gewerkschaften - zu teilen) trete jetzt auch das asiatisch autoritär-paternalistische Kapitalismus-Modell mit Planwirtschaft von oben und experimenteller Marktwirtschaft von unten. Es werde sich zeigen, welches Modell sich durchsetzen werde.